

Nr. 85. Bromberg, den 14. April 1932.

Die Jungfernfahrt der Christabelle

Roman von Alfred Carl.

17. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Wenige Minuten vor ihnen hat der Konzernleiter die Halle des Hotels betreten. Reuf Pascha erwartet ihn dort mit einem Stab seiner Sachbearbeiter zur entscheidenden Verhandlung über die Erteilung einer großen Bahnbau-Konzession: es handelt sich um die neue direkte Linie von Konstantinopel nach Angora. Da der Pascha ohnedies zu gleicher Zeit in Cospoli zu tun hat, wurde diese Stadt, nicht Angora, für die Konferenz bestimmt. Den Vorort Therapia hat man der Annehmlichkeit halber gewählt; es ist im beginnenden Sommer kühler und luftiger dort als in der stickigen Millionenstadt.

Althaus läßt den Hoteldirektor rufen. Der übernimmt dann persönlich die Anmeldung des Konzernleiters beim Minister, der den deutschen Industriellen schon seit vierundzwanzig Stunden vergeblich erwartet hat. Der Direktor führt ihn in das Konferenzzimmer, das nach dem rückwärtigen Garten des Tokatlian hinausgeht. Reuf Pascha, ein hochgewachsener, geschmeidiger Mann mit amerikanisch straffen Zügen — der neue Typ des türkischen Würdenträgers, wie ihn auch der Ghasi Kemal Pascha selbst repräsentiert, tritt ihm im Kreise seiner Mitarbeiter entgegen.

Althaus sieht fünf, sechs Herren in dunklen Anzügen; sie halten sich respektvoll im Hintergrund. Nur einer steht links neben dem Minister, ein älterer, untersetzter, aufgedunsener Mann mit halb mongolischen Zügen — mehr der Typ des türkischen Beamten einer überwundenen Epoche. Aber er muß eine hohe Stellung einnehmen und wahrscheinlich der nächste Mitarbeiter des Ministers sein. Er tritt auch zuerst auf Althaus zu, um ihn zu begrüßen — Reuf Pascha selbst hält sich noch zurück — reicht ihm die Hand und fragt dann mit der ruhigen Höflichkeit des Orientalen: „Darf ich Sie — nur der Form halber selbstverständlich — um eine Legitimation bitten, Herr Althaus? Sie werden begreifen . . . bei einer so wichtigen Angelegenheit . . .“

„Mein Privatsekretär bringt die nötigen Ausweise in kurzer Zeit — vielleicht treten wir inzwischen in die Verhandlungen ein.“

Durch den Kreis der Beamten geht eine überraschte Bewegung des Befremdens . . . Der Minister selbst verbleibt reserviert, läßt sich natürlich nichts anmerken und greift auch nicht ein. Er ist einige Schritte vom Konzernleiter entfernt stehen geblieben . . .

Der hohe Beamte, der Althaus nach seinen Ausweisen fragte, tritt jetzt auf den Minister zu — ein paar kurze Worte fliegen zwischen ihnen hin und her, die der Industrielle nicht verstehen kann . . .

Der Sprecher von vorhin wendet sich jetzt wieder an ihn und erklärt mit fühlbarer Zurückhaltung: „Ihr Privatsekretär wird mit den Ausweisen hoffentlich bald eintreffen, Herr Althaus — würden Sie die Freundlichkeit haben, solange draußen im Vestibül Platz zu nehmen . . .“ Althaus beißt sich nervös auf die Lippen — es kostet ihn Zwang, den hohen Beamten nicht schroff anzufahren — Reuf Pascha hat sich mittlerweile schon abgewandt und ist in den Kreis seiner Mitarbeiter zurückgetreten . . .

Gerade will sich Althaus notgedrungen zum Gehen wenden, als die Tür zum Konferenzzimmer stürmisch aufgerissen wird.

Grenzdörffer stolpert herein, unmittelbar hinter ihm Al, den Revolver in der Rechten auf den Gauner gerichtet, in der hocherhobenen Linken die Brieftasche des Konzernleiters schwingend . . .

„Hier sind Ihre Ausweise, Herr Althaus!“

Der Industrielle springt zu und nimmt Al die Tasche ab — der bleibt, den Lauf des Brownings auf den Verbrecher gerichtet, abwartend stehen . . .

Die Beamten, die sich bisher im Hintergrund hielten, sind erregt hinzugesprungen. Auch der Minister kommt langsam wieder näher. „Was bedeutet das?“ fragt er unangenehm berührt; er wendet sich dabei an Al. Der ist in seinem Leben selten um eine Antwort verlegen gewesen. „Ich glaube, daß Sie sich für diesen Herrn interessieren werden, Exzellenz!“

Reuf Pascha zieht ratlos die Brauen hoch und zuckt die Achseln — es ist ersichtlich, daß dieser aufregende Zwischenfall ihm nicht in die Atmosphäre seiner ministeriellen Würde paßt . . . Es zeigt sich jetzt, daß der verfettete Beamte, der ursprünglich neben dem Pascha stand, offenbar doch auf seinen hohen Posten gehört und energisch zu handeln versteht. Er hat sich für kurze Zeit entfernt und kommt jetzt mit zwei handfesten Hausdienern wieder. Auf seinen Wink nehmen sie den Verbrecher, der in dieser feierlichen Umgebung kein Wort herausbringt, in ihre Mitte und drängen ihn hinaus.

Offenbar einer der hier leider so häufigen Taschen-Diebstähle, Exzellenz — ich lasse den Gauner hier zur Polizei und dann nach Stambul bringen . . .“

Der Minister nickt zustimmend, tritt dann auf Althaus zu, reicht ihm die Hand und weist auf den grünbezogenen Konferenztisch im Hintergrunde des Raumes.

„Darf ich also bitten, Herr Althaus!“

„Entschuldigen Sie mich bitte noch für eine Minute, Exzellenz — ich komme sofort!“

Der Konzernleiter wendet sich zu Al und schiebt seinen Arm kameradschaftlich unter den Fellnors.

„Kommen Sie, mein Lieber . . .“ Sie treten ins Vestibül hinaus. „Leider habe ich jetzt kaum Zeit, um mich bei Ihnen zu bedanken — aber . . .“

Reta stürzt den beiden entgegen — sie hat draußen in der Halle gewartet.

Freunde waren sie und Althaus seit dem SOS-Krach auf der „Christabelle“ ja keineswegs — aber selbstverständlich gilt das jetzt nicht mehr . . .

„Vielen herzlichen Dank, mein liebes gnädiges Fräulein — das haben Sie glänzend gemacht, Sie und Herr Fellnor! Ein Minister wartet nicht gern — leider muß ich also jetzt um Entschuldigung bitten. Aber morgen vor-

mittag auf der „Christabelle“ — da werden Sie erfahren, was hier eigentlich gespielt wird. Also bis morgen, verehrtes Fräulein — bis morgen, Herr Privatsekretär!“ Er drückt beiden noch einmal die Hand und geht dann ins Konferenzzimmer zurück.

Reta hat sich in den nächsten Sessel geworfen und starrt Al Fellnor hilflos an — sie hat sich immer noch nicht gefunden — es ist ihr nach den verblüffenden Sensationen dieser Stunden in Cospoli auch schließlich nicht zuzumuten . . .

Es kommt ihr im Augenblick vor, als hätte sie Al Fellnor niemals anders als heiter und unbekümmert lächeln gesehen . . .

„Willst du dich hier niederlassen, Reta? Unser Taxi wartet doch draußen — jetzt bin ich gern bereit, für dich den Dragoman in Stambul zu machen. Komm, Mädel, du hast jetzt sicher einiges auf dem Herzen — im Auto sind wir ungestörter als unter den Leuten hier . . .“ Gehorsam verläßt sie mit ihm das Tokatlian und steigt draußen vor ihm in den Wagen — sie wäre jetzt auf seinen Wunsch in ein Nordpol-Flugzeug geklettert . . .

Doch sie sind kaum unterwegs, als sie dem atemversetzenden Druck, unter dem sie steht, prompt durch herausgeschnellte Fragen Luft macht: „Also du bist der Privatsekretär von Althaus, Mann?“

„Nach deiner Ansicht bin ich doch ein Mörder, Reta-Kind . . .?“

Sie fällt in Hilflosigkeit zurück — Röte fliegt über ihre Wangen — angelegentlich starrt sie aus dem Wagen auf das Panorama von Therapia, das jetzt schon wieder zu ihren Füßen halb im Rücken liegt . . .

Al wendet ihr Gesicht mit sanfter Hand dem seinen zu.

„Ich bin dir ja nie böse gewesen, Reta — im Gegenteil, die Geschichte hat mir unbändigen Spaß gemacht — aber ich verspreche dir, ich nutze es nicht weiter aus und sage nichts mehr. Hier nimm erst mal eine Zigarette . . . na, was wolltest du wissen, Mädel?“

„Du bist also der Privatsekretär von Althaus — ich denke, du bist Ingenieur?“

„Warum soll ein so mächtiger Konzernmann wie Althaus, der allerhand große Werke leitet, nicht einen Ingenieur als Privatsekretär haben . . .?“

„Und dann fährst du in der Luxuskabine und er maskiert sich als Amerikaner — komische Gesellschaft müßt ihr sein!“

„Na, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen. Also sein Privatsekretär bin ich erst seit ein paar Minuten. Er geruhte mich vorher im Tokatlian dazu zu ernennen und vergaß zu fragen, ob mir diese Ernennung paßt — ich habe den Mann zuerst auf der „Christabelle“ als Herrn Walker kennengelernt und ihn genau so für einen Yankee gehalten wie du und die ganze übrige Gesellschaft.“

Mit zorniger Bewegung wirft sie ihre Zigarette aus dem Wagen. „Wirst du mir jetzt endlich bald eine vernünftige Antwort geben?“

„Heiratest du mich sonst nicht, Reta?“

„Sollte mir einfallen — ich denke überhaupt nicht daran!“

„Aber bitte, Mädel, dann frag doch — ich weiß offengestanden nicht recht, worauf du hinaus willst!“

„So, das weißt du nicht . . .? Also bitte: Wer bist du nun eigentlich — und was bist du vor allen Dingen?“

„Gestern glaubtest du das so genau zu wissen!“

„Ich steige jetzt hier mitten auf der Landstraße aus, verlaß dich drauf!“

„Aber, Mädel, ich bin der Ingenieur Al Fellnor aus Köln — sagte ich dir, glaube ich, am ersten Tage. Augenblicklich habe ich keine Stellung, wollte mir nach meiner Rückkehr eine neue suchen — das scheint ja nun überflüssig zu werden, die Chance hat sich auf der „Christabelle“ gezeigt — du hast ja wohl inzwischen gemerkt, ich habe sie nicht ausgelassen . . .“

Reta geht es hier im Augenblick nur um Al Fellnor — nicht um die ungeklärten Geheimnisse, aus denen diese Chance bestand. „Dann muß ich dir sagen, lieber Al, daß du ein unerhört leichtsinniger Bursche bist: eine Stellung hast du also nicht — und trotzdem machst du es nicht unter der Luxuskabine!“

„Die hat nichts gekostet, Reta . . .“

„Bitte keinen Schwindel!“

„Mein Ehrenwort: Keinen Pfennig hat sie mich gekostet!“

„Also hast du vorhin gelogen — dann kann dich nur Althaus hineingesetzt haben!“

„Hat er auch, Retachen!“

„Na bitte — ich denke, du kanntest ihn nicht . . .“

„Nie vorher gesehen, Mädel.“

„Du . . . ich steige glatt aus!“

„Wart noch eine Minute — vielleicht tust du's dann wirklich! Heiratet man überhaupt einen stellungslosen Ingenieur?“

„Frechheit — wenn man einen Hundescher-Salon aufgemacht hat, riskiert man wohl auch das!“

„Na, vielleicht hast du mich aber auch für Althaus gehalten, wie einige andere Leute auf der „Christabelle“!“

„Für einen stellungslosen Ingenieur sicher nicht — erinnere dich bitte nur, wie du mit dem Kapitän umgesprungen bist!“

„Umgesprungen? Wieso?“

„Erlaube mal — sind vielleicht die anderen Passagiere auf die Kommandobrücke geklettert, wenn's ihnen in den Kopf kam?“

„Der Mann hat sich an mich herangemacht, nicht ich an ihn — außerdem werde ich mir wohl leisten können, mir mal die Kommandobrücke anzusehen, wenn ich eine Luxuskabine bewohne!“

„Ich denke, die hat dich nichts gekostet!“

„Das wußte Herr Lebram doch nicht!“

„Wie bitte — das wußte er nicht . . .? Willst du endlich Farbe bekennen oder nicht — sonst bringst du mich noch auf die Idee, daß du das Schiffsbillett auf irgendwelchen bedenklichen Wegen ergattert hast!“

„Bedenklich weniger, Reta-Kind — aber immerhin ungewöhnlich: Ich habe es nämlich durch ein Preisausschreiben gewonnen!“

Mit einem Ruck fährt Reta zu ihm herum — jäh aufflammende Hitze sprüht aus ihren Augen — ihre Hand zuckt durch die Luft seinem Gesicht entgegen und schnellt erst im letzten Moment wieder zurück.

„Eigentlich hättest du ja Prügel verdient — also nein, das ist die größte Unverschämtheit, die mir jemals vorgekommen ist. Durch ein Preisausschreiben hast du es gewonnen — tatsächlich durch ein Preisausschreiben . . .?“ Die Hitze ist aus ihren Augen verflogen, und Lachen bricht aus ihnen hervor. „Ja, weißt du denn, daß das überhaupt das Allerbeste an dir ist . . .?“

Ihre Arme fliegen um seinen Hals — an Küsse in diesem Moment hätte Al wirklich nicht gedacht . . .

„Hier kann ich eben nicht ganz mit dir mit, Reta — ist das nun eine Unverschämtheit oder das Allerbeste an mir . . .?“

Sie schwankt jetzt wieder zwischen Lachen und Weinen und muß sich erst eine Sekunde sammeln. „Beides, Al, wirklich beides — ich habe die Luxuskabine ja ebenfalls durch ein Preisausschreiben gewonnen!“

„Aber das ist doch entzückend, Mädel — warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“

„Unverschämtheit Nummer zwei — warum hast du es verschwiegen?“

„Du hast recht, Retachen — Eitelkeit ist Trumpf, und die Rechnung ist glatt. Also damit du genau Bescheid weißt. In Köln gibt es ein Magazin — der Verlag gehört Althaus — da habe ich in einem Wettbewerb den ersten Preis, eben eine Luxuskabine gewonnen — ergo habe ich sie durch Althaus, den ich nicht kannte!“

„Und ich habe sie durch ein Berliner Magazin — das gehört ihm übrigens auch — daher meine Luxuskabine auf der „Christabelle“. Ich wollte es dir nicht sagen, Al — ich wußte nicht, wer du bist — einmal war ich fast soweit, damals auf dem Areopag in Athen, und vorher auch schon mal . . Aber du brauchtest doch nicht Versteck zu spielen — du wußtest doch von allem, vom Hundescher-Salon . . . nicht wahr . . .“

„Versteck vor dir persönlich, Reta-Kind — sehe ich so ängstlich aus? Es ist nur im allgemeinen eine kitzlige Sache, vor hundert Mann auf einen Nimbus zu verzichten, der nun einmal seinen Reiz hat — weißt du was, Mädel, ich

glaube, wir schließen dies Kapitel für uns beide — ich sagte schon, die Rechnung geht ja auf. Also Schluß damit — nicht . . .?

Ihr ist es selbstverständlich nicht weniger recht, als ihm. Der Taxi hat mittlerweile die Vororte Cospolis durchrast, sie haben, miteinander beschäftigt, nicht darauf geachtet, daß sie das Verkehrsgewühl der großen Galata Straße schon wieder umbrandet. Der Chauffeur fährt bis zum Karaköi=Platz, biegt dann links ein und hält an der neuen Brücke, von der sie zuletzt gekommen sind. Jetzt reißt sie der tolle Lärm des Verkehrs, der sich über diese Brücke zwischen Galata und Stambul wälzt, doch aus ihrer Versunkenheit. Mit ihren Kuppeln und Minaretts grüßt die Jeni Walide vom jenseitigen Ufer des Goldenen Horns herüber, als unzerstörbares Sinnbild des orientalischen Märchenzaubers der uralten Stadt, den ihr alle energischen Reform=Diktate des Ghasi wohl niemals werden rauben können . . .

Sie lassen kurze Zeit verstreichen, bevor sie aus dem Taxi klettern, und geben sich dem fremden Reiz des packenden Bildes hin . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Tempel der Jugend.

Skizze von Adalbert Schücking.

Rolf Roller war alt. Wenn irgend jemand diese ihn niederschmetternde Versicherung abzugeben vermochte, dann war er es selber, er, der Menschenkenner, vor dem Forum seiner eigenen Erkenntnis.

Jahrzehnte lagen die Tage seines Ruhmes zurück, da man sein Bild, das des Fünfunddreißigjährigen, in den Schaufenstern aller Buchhandlungen gesehen und da sich das Publikum in den Leihbibliotheken die abgegriffenen Exemplare seines „Michel Sturmflut“ aus den Händen gerissen.

Damals hatte er den schon allgemach verebbenden Strom der eigenen Jugend, wie durch ein Stauwerk, in den Kapiteln seines vielgelesenen Romanes aufgefangen, und jeder Leser und noch mehr jede Leserin empfanden, daß sich hier auf dem ewig rätselvollen Wege der dichterischen Konzeption das eigene Herzblut des Schöpfers mit des Schreibers seelenloser Tinte vermengt hatte.

Das war nun vorbei. Wie aus Dutzenden seiner Kollegen, so war auch aus Rolf Roller ein hochgeschätzter Routinier geworden.

Die Sechzig standen dicht vor der Tür. Rolf Roller beobachtete das wohl. Seiner scharfen Beobachtungsgabe entschlüpfte doch das eigene Ich nicht so leicht. Die Leidenschaft, mit der er sich in früheren Zeiten an den Schreibtisch gesetzt hatte, war verflogen, Erfindungsgabe und Einbildungskraft ließen nach. Sonst wäre er doch in dieser Abendstunde des scheidenden Hochsommers schwerlich dazu imstande gewesen, in der fast vergessenen alten Manuskriptenmappe zu wühlen, schwerlich dazu, den Schrank zu durchkramen, um hier nachzusehen, ob sich nicht am Ende etwas Verschollenes und Vergessenes, aber immerhin noch Brauchbares, fand.

Er hatte es nicht nötig. Sein „Michel Sturmflut“ hatte goldene Früchte getragen. Und nicht nur dieser, auch die Leihbibliothekenschmöker, die dem Werk auf dem Fuße gefolgt und gleich in Zehntausenden von Exemplaren verkauft worden waren. Die Villa „Hippokrene“ (wie war er nur auf den überspannten Namen gekommen?), die er sich im Laufe der Jahre zusammengeschrieben, war sein, sein der Garten, der sie umgab, sein die wertvolle Bibliothek und die kostbare Kunstsammlung, die er auf seinen Reisen sorglich zusammengetragen, und hier in dem schönen Starenberg, eine Bahnstunde vor Münchens Toren, besaß er zum mindesten lokale Bedeutung.

Aber der Ehrgeiz ließ ihn nicht, der Ruhm der Jungen zehrte an seinem eifersüchtigen Herzen, und er empfand von Monat zu Monat bitterer, daß es mit der Glanzzeit seines „Michel Sturmflut“ zu Ende war.

Damals in Berlin hatte er Karl Vömel gekannt, einen dreiundzwanzigjährigen Jungen, der den berühmten Verfasser des „Michel Sturmflut“ in dessen Mietswohnung aufgesucht und ihm anvertraut hatte, daß er der Verfasser einer noch titellosen Liebesgeschichte sei. Um ein empfehlendes Vorwort für sein Erstlingswerk hatte der Junge den großen Kollegen gebeten und sogleich hinzugefügt, daß ihm der Arzt einen langen Aufenthalt in Davos verordnet habe, weil er Blutspeien gehabt und nicht sehr fest auf den Lungen sei. Karl Vömels Schicksal hatte sich rasch erfüllt. Die Tuberkulose nahm galoppierenden Verlauf. Auch Assuan, für das sich die Ärzte in letzter Minute entschieden, half hier nichts. Die Rückreise gelang noch bis Genua. Dann hatte man ihn begraben, in Nervi, wo er zuletzt Halt gemacht. Das Manuskript seiner titellosen Liebesgeschichte, zu der Roller ihm das Vorwort versprochen und niemals geschrieben, lag noch immer hier. Seit fünfzehn Jahren, wenn noch nicht länger, denn es hatte die Übersiedelung von Berlin nach München und dann in die Villa „Hippokrene“ in Starenberg getreulich mitgemacht.

Was wollten die vergilbten Blätter? Warum fielen s'e ihm denn, da er in diesem alten Schranke kramte, gerade im Augenblicke furchtbarer Erkenntnis eigener Schwäche in die Hand?

Es war doch seltsam! Kein Mensch hatte sich um den Nachlaß des armen Jungen gekümmert. Nicht der Vater und nicht die Mutter, auch nicht die Geschwister, schließlich: wußte denn überhaupt ein Mensch, daß es einen literarischen Nachlaß des mit vierundzwanzig Jahren in Nervi verstorbenen Karl Vömel gab?

Irgend ein Mensch? Außer ihm, Rolf Roller, dessen Name noch immer etwas bedeutete?

Draußen war die Sonne längst untergegangen. Die Dämmerung kroch in das Arbeitszimmer des Dichters. Rolf Roller saß vor dem Tisch, das kühn gemeißelte Dichterhaupt in die zierliche Linke gestützt, und wandte mit der Rechten Blatt für Blatt. Er las mit fieberhafter Hast den Jugendroman Karl Vömels, den er in dem alten Schranke gefunden und den er bislang auch noch nicht eines Blickes gewürdigt hatte. Und mehr und mehr stieg fieberhafte Röte in sein Gesicht, je weiter er las.

Das war ein Meisterwerk. Ihm wenigstens schien es in dieser verhängnisvollen Stunde ein solches zu sein, denn es barg in seinen Tiefen das, was er suchte, das, was ihm abhanden gekommen war im Laufe des Lebens und der Jahre . . . das Unentbehrliche, das unverlierbar für den Dichter bleiben müßte, der Jugend leidenschaftliche Glut!

Als Rolf Roller sich in der ersten Stunde des Morgens erhob und das elektrische Licht der Studierlampe ausschaltete, um sich zur Ruhe zu begeben, war der verbrecherische Vorsatz gefaßt. —

„Der Tempel der Jugend“ erschien.

Der Erfolg war der von Rolf Roller erwartete. In Jahresfrist erlebte das Buch über sechzig Auflagen, und die Presse berichtete, daß der große Dichter des „Michel Sturmflut“ sich selbst wiedergefunden, ja, daß er dieses sein Meisterstück noch überboten habe.

Da klingelte es in der zehnten Vormittagsstunde eines trüben Februartages, als der Winter nimmer zu Ende gehen wollte, vor dem Gartentor der Villa „Hippokrene“.

Der eintretende Diener überreichte Rolf Roller eine Karte. Der aufs neue berühmt gewordene Autor schüttelte das Haupt: „Ilsa Rau?“ Noch nie in seinem Leben hatte er diesen Namen gehört oder gelesen.

„Ich lasse bitten, Richard!“

Die in das Arbeitszimmer Rolf Rollers führende Tür öffnete sich. Über ihre Schwelle trat eine Vierzigjährige in schlichter, schwarzer Kleidung. Erfahrung und Kummer hatten bereits ihre unverkennbaren Runen in das einst sicher entzückende Gesichtchen gegraben, dessen große braune Madonnenaugen auch heute noch in Güte strahlten.

Vor diesen Augen senkte Rolf Roller den Blick. „Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen. Womit kann ich dienen?“

„Ich störe? Entschuldigen Sie bitte, nur eine Frage!“ Scheu glitt der Blick der Besucherin durch den mit eleganten Möbeln vollgepfropften Raum, dessen Tapeten hinter hohen Bücherregalen verschwanden. Die Dame war stehen geblieben. „Sie haben Karl Vömel gekannt?“

Rolf Roller suchte nach Worten. Angesichts solcher Frage verlor er alle Haltung. Der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Aber er faßte sich. In beinahe scherzendem

Tone kam es von seinen Lippen: „Flüchtig ... in Berlin ... vor vielen Jahren ... meine Gnädige ..., doch warum?"

Der tiefe Schmerz, den die Madonnenaugen bei dieser seiner oberflächlichen Redeweise widerspiegelten, schnitt Rolf Roller ins Herz. Schon wollte sich etwas wie ein Geständnis auf seine Lippen drängen.

Da vernahm er: „Flüchtig ... Und doch hat er Ihnen unser süßestes Geheimnis anvertraut, das uns beiden ganz allein gehörte, doch hat er Sie meine Briefe lesen lassen ..."

Es war wie das Stöhnen einer auf den Tod Verwundeten. Noch war Rolf Roller nicht zu sich selbst gekommen, da hatte sich Ilsa Rau lautlos entfernt.

Gedanken.

Von Richard von Schaukal.

Auf Persönlichkeiten hat nur das Geistige im Menschen Anspruch. Ein großer Mensch aber ist man nicht allein durch den Geist.

*

Man muß nicht allem zustimmen, um das Ganze gelten zu lassen.

*

Ein Mensch ohne Gegensätze ermangelt des Schwerpunktes.

*

Manches Stück der Vergangenheit erhält sich nur deshalb unversehrt in der Erinnerung, weil es aufgehört, nicht mehr Teil hat am Wechsel, der Veränderung des Gewohnten.

*

Nur durch Einteilung ist das Leben zu bewältigen. Streckenweise.

*

Erinnerung knüpft das Leben an beständige Lebenswerte, wie sie als Vergangenheit sich ansammeln.

*

Mancher gäbe viel darum, sich für das halten zu können, als das er gilt.

*

Verständnis setzt Liebe, Wissen, Glauben voraus.

Das jüngste Mitglied der Planetenfamilie

Von Hans Felix Rocholl.

In vergangenen Jahren erregte die Erdnähe des kleinen Planeten Eros nicht nur in fachwissenschaftlichen Kreisen erhebliche Aufmerksamkeit, da man in ihm den Himmelskörper vor sich zu haben glaubte, der sich — von unserem Monde abgesehen — der Erde am meisten nähert. Diesen Vorzug hat Eros nun an einen anderen vor kurzem entdeckten Wandelstern abtreten müssen, dessen Kleinheit — sein Durchmesser beträgt nach bisherigen Berechnungen nur etwa fünf Kilometer gegenüber 32 bei Eros — sein bisheriges Verborgenbleiben vor den Augen der Astronomen ohne weiteres verständlich erscheinen läßt.

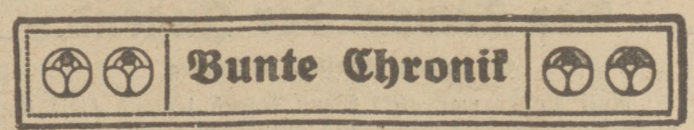
Die Entdeckung erfolgte durch einen Astronomen der Königlich Belgischen Sternwarte zu Uccle, wo man den Himmelskörper zunächst für einen selten in Erdnähe kommenden Kometen hielt. Erst die nähere Berechnung seiner Bahnelemente, die inzwischen von anderen Astronomen bestätigt wurden, ließ jeden Zweifel daran verschwinden, daß wir hier einen neuen Wandelstern, wenn auch von verschwindender Kleinheit, vor uns haben.

Die Umlaufszeit des neuen, bisher noch nicht getauften Himmelskörpers beträgt etwa zwei Jahre und zwei Monate. Anfang April stand er im Sternbild des Bootes oberhalb dessen Hauptstern Arktur, auch für Laien mittels guter Ferngläser sichtbar. Indessen bedarf man einer zuverlässigen Sternkarte, um den neuen Stern nicht mit anderen zu verwechseln. Seine Entfernung von der Erde betrug zu der genannten Zeit nicht mehr als rund 16 Millionen Kilometer.

Der neue Planet weist die Besonderheit auf, daß er, obwohl außerhalb der Erdbahn befindlich, unseren Wandelstern in seinem Laufe überholt. Auch die Exzentrizität seiner Bahnebene ist ungewöhnlich groß, so daß er zurzeit seiner größten Entfernung von der Sonne noch weit außerhalb der Marsbahn sich befindet. Seine geringe Größe läßt ihn aber schon lange, bevor er sich soweit entfernt, für irdische Beobachter unsichtbar werden.

Gleich Eros weist auch der neuentdeckte Planet erhebliche Schwankungen in seiner Helligkeit auf, die, wie bei dem eben genannten kleinen Wandelstern, auf die Unregelmäßigkeit seiner Gestalt zurückzuführen sein dürften. Vielleicht besteht er auch wie Eros aus zwei verschiedenen, sich um einander bzw. um einen gemeinsamen Mittelpunkt bewegenden Teilen.

Die wissenschaftliche Bedeutung der Entdeckung liegt in erster Linie darin, daß die Astronomen einen neuen Maßstab für die Ausmessung der Entfernungen im Weltraum erhalten, den bisher der früher nächste Planet Eros geliefert hatte. An Hand dieses neuen, zuverlässigeren Maßstabes wird sich auch die Masse der Sonne im Vergleich zur Erdmasse genauer als bislang berechnen lassen.



Schlanke Linie und Vaterlandsliebe.

Eine holländische Zeitung bringt einen Bericht, demzufolge der Vorsitzende der amerikanischen Bäckervereinigung, Henry Stude, erklärt hat, daß die Amerikanerinnen im Alter von 16—60 Jahren mit Schuld tragen an der Not der Getreidebauern in Amerika. Er hat festgestellt, daß die alten und jungen Amerikanerinnen um der schlanken Linie willen viel weniger Brot essen, als es gesundheitlich notwendig ist. Durch dieses unsinnige und nicht angebrachte Fasten haben die amerikanischen Bauern 100 000 000 Scheffel weniger Getreideumsatz. Henry Stude hat nun an alle Bürgerinnen Amerikas einen Aufruf gerichtet, in dem er sie auffordert, den Bauern über die Krisis hinwegzuhelfen, indem sie die entsprechende Menge Brot essen. Man wird also, wie es in dem Bericht weiter heißt, in Zukunft die Vaterlandsliebe der Amerikanerinnen nach ihrem Gewicht feststellen können.





„Wenn Sie mir den Schneehaufen wegkehren, bekommen Sie einen Kognak!"
„Wie groß ist er denn?"
„Na, Sie haben ihn doch vor der Tür gesehen!"
„Ich meine den Kognak!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.